Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 39

Illustration: [s.n.]
Autor: Hax, Doris

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dichtung und Wahrheit

Von Ilse Frank

Geschädigt wurde ich in zarter Jugend. Damals las ich die Werke grosser Dichter. Wo ich ihre Bücher auch aufschlug, begegnete ich geistig-seelisch hochstehenden weiblichen Wesen. Besonders das Jahrtausendgenie Goethe verpfuschte mir mein Leben. Ein Satz, den dieser Quälgeist geschickt im «Tasso» unterbrachte, verfolgt mich Tag und Nacht, im Wachen, im Traum: «Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.»

Da hatte ich als Halbwüchsige die Bescherung und habe sie immer noch. Denn die aus holdem Mund quellende simple Empfehlung macht mir, sooft ich mich ihrer erinnere, deutlich, dass bei Ilse schlicht nichts Ziemliches zu erkunden wäre, weil sich dieses nur äusserlich (relativ) zarte Geschöpf, vom ethischen Adel weit entfernt, wie ein Haudegen durch die Wochen, Monate, Jahre schlägt.

Natürlich wirkt die nicht wegzuleugnende Tatsache frustrierend. Das ist der Grund dafür, dass ich sie ändern möchte. Ich kenne kein heisseres Begehren, als hilfreich und gut zu werden – nur steht diesem schwärmerischen Ansinnen die rauhe Wirklichkeit entgegen.

Jeden Morgen erhebe ich mich einigermassen optimistisch aus den Pfühlen. «Frank», sage ich dann streng zu mir, «heute benimmst du dich nicht *ein* Mal daneben!» Ich nicke eifrig, denke ins Detail: Kein lautes Wort, keine Widerborstigkeit, keine Ungeduld ...

In den eigenen vier Wänden geht alles relativ glatt. Da bin ich ja auch nur mit meinem Spiegelbild konfrontiert. Draussen, in freier Bahn, beginnen gleich die Schwierigkeiten.

Ich erobere eine Waggonbank, rüste mich freudig für die flotte Zugsfahrt. Da reisst ein Unglücksrabe im Abteil vor mir die Fensterscheibe herunter. Mir weht frischer Wind um die Nase. Das vertrage ich einfach nicht. «Am Abend bin ich bestimmt schwer erkältet», murmle ich traurig und räuspere mich, um einen Protestsong anzustimmen. Ehe ich den Auftakt schmettere, fällt mir mein Vorsatz ein, der tapferes Schweigen gebietet. Ich stecke den Kopf in die am Haken baumelnde Jacke, schütze mich gegen das Sturmgebraus, so gut es geht. Unter meiner Luftschutzhülle ersticke ich fast am aufgestauten Ärger.

Den Bestimmungsort erreiche ich mit Müh und Not, die ich allerdings bald vergesse, weil ich erquickende Stunden vor mir zu haben glaube. Was gibt es Segensreicheres als Arbeit? – Eben.

Bis die Sonne an der Bürodecke im Zenit steht, läuft alles rund. Dann ziehen Wolken auf. Statische Elektrizität knistert in meinen Kleidern. Ich sitze vor dem Bildschirm und tippe Texte fürs Magazin. Die Maschine wird von meiner Nervosität angesteckt, die Leuchtschrift beginnt zu zittern. Ich sehe nicht mehr deutlich, was ich eingegeben habe, rätsle, rate, murmle Satzfetzen vor mich hin, öffne die Lippen weit, um einen Wortschwall hindurchzulassen, entsinne mich des morgendlichen Schwurs, unterdrücke einen Fluch. Ächzend erhebe ich mich, will weggehen, eine Erfrischung holen, mich ablenken. Da passiert's: Mit einem Schlag hat sich meine geballte Energieladung auf die Mattscheibe übertragen. Von ihr sind sämtliche Buchstaben verschwunden. In der graugrünen Fläche prangt, einsam und allein, der Cursor, eine Art Positionslicht, das automatisch nach dem letzten gedrückten Zeichen blinkt. Von traurigen Erfahrungen gewitzigt, erkenne ich gleich, dass alles, was ich seit heute früh geleistet habe, verloren ist, weg, im Nichts verschwunden. Da donnere ich los, kurz, aber heftig. Den Fürsten von Weimar habe ich vollkommen vergessen, und wenn er mir jetzt, trotz allem, in den Sinn käme, wäre er mir wurster als egal.

Endlich beruhige ich mich. Nur die Haare stehen mir noch zu Berge. Sie werden sich legen.

Eigentlich müsste ich mich nach meinem Ausbruch in Sachen Wohlverhalten nicht mehr anstrengen. Doch ich sage mir, einen Computer ins Pfefferland zu wünschen, sei keine Untat. Also bemühe ich mich weiter, zurückhaltend, freundlich, nett zu sein. Die Menschheit soll staunen!

Den Rest der beruflichen Präsenzzeit verbringe ich in zähem Ringen mit der Tücke diverser Objekte. Beim Eindämmern konstatiere ich stolz: Knapp gewonnen!

Die Heimat ruft. Ich kehre in meine Wohnung zurück. Suche Frieden, Musse für lustvolles Feierabendtun. Da stösst über meinem Haupt einer ins Horn, dass bei mir unten alle Tassen im Schrank klirren. Aha, der Nachbar schwelgt in volkstümlichen Wunschkonzertklängen!

Ich zwinge mich, die Immission der Emission zu ignorieren. Nach siebzig Minuten und vierzehn Sekunden kann ich nicht mehr, rase treppauf, läute Sturm, keife dem rücksichtslosen Burschen meine ganze Empörung ins Gesicht. «Wissen Sie, was edle Frauen sind?» forsche ich zum krönenden Abschluss meiner Tirade. «Schimären, Schimären!» brülle ich und: «Johann Wolfgang soll mich doch – am liebsten mit seinem Götz!»

Der Jüngling wirkt perplex. Er versteht offenbar die Welt nicht mehr. Für mich ist sie endlich in Ordnung.

Schlösser

Claudia hat Anfang Ferien das Schlüsselbein gebrochen. Tja – so gefährlich sind Tramschienen, falls man mit dem Velorad hineingerät!

Was macht die arme Achtzehnjährige nun in den Schulferien? Nach drei Wochen ist eine Abwechslung fällig, und weil sich ihre Tante gerade beim schönsten Wetter auf einigen Viertausendern ausgetobt hat, ist auch hier ein Kulissenwechsel angebracht.

Das Wort «Paris» fällt. Hm. O ja! Also. Was in Paris? Versailles – Schlösser überhaupt. Gut, das ist ein Ziel.

Am anderen Morgen – nach dem obligaten Arztbesuch – fahren wir los. Auf der Luftlinie Basel–Paris haben wir auf der Karte ein unbekanntes Schloss gesichtet – das wählen wir zur Einstimmung. Wir tuckern über ländliche Strassen, an gelben Ähren- und noch gelberen Sonnenblumenfeldern vorbei, durch einsame Dörfer und weitläufige Städte. «Hier müsste es sein» – Baustelle – «doch, hier, ein verfallenes Tor, eine Mauer» – und